

aus der Zeit des vorislamischen javanischen Mittelalters ist, wurde sie sehr schnell Instrument der Ausbreitung des Islam. Einerseits gehört zu ihrem Kern das Bild des rechtmässigen und richtigen Fürsten, andererseits ist dieses Bild durch die notwendige Verkleidung und Veränderung von Personen nahe an Elementen islamischer Mystik. Schon hier, aber auch in der Tatsache zahlreicher regionaler Varianten des Panji-Repertoires, müsste sich die Frage stärker stellen, in welchem Masse denn hier und in den anderen Tanzvorlagen Begebenheit der Geschichte dargestellt werden. Sowohl in den höfischen Choreographien, oft von den Fürsten selbst durchgeführt, als auch in den Gegenentwürfen der allgemeinen, auch ländlichen Bevölkerung, findet sich kaum ein Bezug zu etwas Geschehenem. Ausnahmen bilden die schmerzlichen Erinnerungen an Machtverlust, hervorgerufen durch die Ansprüche und den militärischen Druck der holländischen Kolonialmacht. Und so wird auch D. Henige zitiert: "The past has happened and cannot change, but the interpretation and understanding of it continues to happen and will never stop changing" (Oral Historiography, London 1982). So wird die Reichsteilung des zweiten Mataram-Reiches immer wieder dargestellt, und dies von den Vertretern der neuen Fürstenhöfe. Dass darin auch die Gefahr extremer Verzerrungen und des Weiterführens der Machtkämpfe auf einer anderen Ebene liegt, wird erwähnt (194), passt aber nicht ganz zu dem versöhnlichen Ton, mit dem das Buch endet, dass das Wesentliche für das (getanzte) kulturelle Gedächtnis nicht die faktische, sondern die erinnerte Geschichte sei. Zweifellos ist das so, aber zweifellos wäre ein Bewusstsein der Gefahr der schlechten Nutzung dieser erinnerten Geschichte mindestens ebenso wesentlich.

Die Publikation nimmt ein wichtiges Thema auf, das noch längst nicht erschöpft ist. So liesse sich der Tanz sehr viel gründlicher auf seine Bewegungs-, Haltungs-, Kleidungs- und andere Elemente in Bezug auf bestimmte Charaktere und Zustände, Absichten und Erfolge oder Misserfolge hin untersuchen. Aber die wesentliche Frage nach dem Tanzen von entworfenen Geschichte ist gestellt, und es sind viele aufschlussreiche Antworten gegeben. Für die Geschichts- und Tanzforschung Javas ist das Buch ein Gewinn.

Wolfgang Marschall

**Lindquist, Galina:** *Conjuring Hope. Magic and Healing in Contemporary Russia.* New York: Berghahn Books, 2006. 251 pp. ISBN 978-1-85455-093-9. (Epistemologies of Healing, 1) Price: \$ 25.00

Die Autorin ist gebürtige Russin und lebt seit etwa zwanzig Jahren im Westen und studierte hier Ethnologie/Anthropologie. Derzeit lebt und arbeitet sie in Schweden. Ende der 1990er Jahre ging sie zurück nach Moskau, um ethnologische Feldforschungen zu unternehmen, deren Ergebnisse u. a. in dieses Buch mündeten. Damit ist sie eine dieser "Halfies", halb "native" halb "non-native", die immer mehr ihren Beitrag zu "ihrer" Ethnologie leisten, und einen anderen Zugang haben als jene anderen und damit auch zu anderen Erklärungen kommen. Darüber wurde in den letzten Jahren und Jahrzehnten hinrei-

chend diskutiert. Nicht zuletzt darum drehte sich ja auch die Debatte um "Volkskunde" versus "Völkerkunde".

Genau hieraus entsteht auch der Reiz und damit die Stärke dieses Buches. Es wird immer dort richtig spannend, wo es semantische Felder untersucht, die im Zusammenhang mit Magie stehen, oder russische Realitäten erklärt, die nicht auf den ersten Blick auffallen. Das reicht von Diagnosen der Heilkundigen bis zu Gefühlen, von Geld bis zur Macht (oder von der Ökonomie bis zur Politik, um es noch mit weiteren Bedeutungsfeldern zu beschreiben). Der Dreiklang "Professionals, Their Power and Paraphernalia" wäre sicher ein weiterer guter Titel für dieses Buch gewesen, das sich mit "Conjuring Hope" jedoch mehr auf die Seite der Hilfesuchenden oder Patienten gestellt hat.

Theoretisch geht sie von der Peirce'schen Zeichentheorie und deren Weiterentwicklungen aus. Einer Beschreibung der Begegnung zwischen Heilkundigem und Heilsuchendem, nein besser: Heilkundiger und Heilsuchender – denn die Autorin schreibt nur in der weiblichen Form (also immer "she") – folgt eine theoretische Einordnung im Rahmen der Semiotik, was das Lesen mitunter etwas mühselig macht. Der Beschreibung der Handlungen und Worte wird gleichfalls viel Raum gelassen, so dass sich gut nachvollziehen lässt, was zwischen den Beteiligten gerade passiert. Denn sie möchte, dass der Logik der eigenen Interpretationen der Leute gefolgt wird und nicht irgendwelcher künstlicher oder fremder. Durch die Auseinandersetzung mit der Zeichentheorie wirkt das aber hin und wieder etwas gestakt.

Es zeigt sich, dass "postsowjetische" Heilkundige in der Großstadt Moskau auf ähnliche Verfahren setzen wie Heilkundige der verschiedensten Fachrichtungen in anderen Teilen der Welt: Das Problem wird erochen, erastet, erhört und jedenfalls erkannt, dann benannt, besprochen und behandelt und im besten Fall bewältigt. Die Emotionen und Verhaltensweisen werden verändert, und damit das Selbst, so dass neue körperliche Erfahrungen und neue Orientierungen im Verhalten möglich werden.

Lindquist will schreiben über "... the perils and wonders of intersubjectivity, and about the experience of living in the world where the conditions of being make the Western analytic term 'agency' somewhat inadequate. It [das Buch] is about cultural tools to change people's subjectivity in ways that make their lives livable. It is about hope, the existential and affective counterpart of agency that replaces it where channels for agency are blocked, and presence in the world becomes precarious" (4). Genau hier wird das Buch spannend und die Leserin kann erfahren, mit welchem unsicheren Lebensverhältnissen der Großteil der Bewohner Moskaus sich heute herumschlagen muss, nachdem das geordnete Leben mit der Perestroika fortgeschwemmt wurde. Auch dieses war mit Sicherheit nicht immer einfach gewesen, aber mehr oder weniger vorhersagbar und in einem gewissen Maße auch zu beeinflussen, was heute immer weniger der Fall ist. Dann gibt es nur noch wenig Hoffnung, aber die Magie kann helfen, bestimmte Zustände um sich herum zu beeinflussen und zu verändern, so dass das Leben wieder lebenswerter wird. Lindquist bezeichnet sie als

eine Form der Hoffnung (9), die ja auch im Titel des Buches extra genannt wird, und mit ihr geht "Macht" (power) einher, wofür sie eine schöne Minimaldefinition bei dem Anthropologen André Droogers (Syncretism, Power, Play. Gothenburg 1994) gefunden hat: "Power is the ability to get things done" (17). Damit einher geht die Frage nach dem, was als Moral bezeichnet wird, was sie heute bedeutet und wie mit ihr umzugehen ist: "In Soviet times, the moral domain was a muddled ground, since 'The Moral Code of the Builder of Communism,' as Soviet ideologists referred to morality, was perhaps never taken seriously by the vast majority. Post-perestroika, questions of morality are still being sorted out" (27). Die russische orthodoxe Kirche hat sich hier ihren Platz erobert, weswegen sie auch für Heiler und Magier eine gewichtige Rolle spielt und deren Paraphernalia im heilenden Diskurs mit eingesetzt werden.

Lindquist beschreibt die verschiedenen alternativen Heilformen, die es auch bereits während der Sowjetzeit (und früher!) gegeben hat – neben der sowjetischen Schulmedizin –, die sich z. B. auf "russische Wurzeln" berufen, auf die Wissenschaft, auf "höhere Seinswelten" usw. Die verschiedenen Heiler und Magier üben ihre(n) Beruf(ung) auf unterschiedliche Weise aus, manche haben sich in der Nähe von Einkaufszentren in Gemeinschaftspraxen zusammengeschlossen, andere wirken in speziellen Behandlungszimmern in ihren Wohnungen. Lindquist gibt dichte Beschreibungen von den Interaktionen zwischen den "magi" und ihren Kundinnen, z. B. von Tatiana. Diese diagnostiziert "kinship curse (*rodovoe proklatie*)", ein Missbefinden, das von den Vorfahren her stammt, verschiedene Formen annehmen und auch in Zukunft fortbestehen kann. Oder anders ausgedrückt: Ein Umstand, der von Tatiana nicht behandelt werden kann, da sie nicht über ausreichende Kräfte verfügt (62). Auch die Heilsuchenden werden genau in ihrer Problemlage und ihrem Suchen nach Lösungen porträtiert, so dass sich die Leserin eine Vorstellung machen kann über die derzeitige Lebenswelt in Moskau und in Russland.

Wie die Autorin eingesteht (229), war sie nicht darauf gefasst, so viele und lange Erklärungen über das russische Alltagsleben abgeben zu müssen. Gerade hieraus entsteht nach Auffassung der Rezensentin aber die Stärke des Buches, und ausserdem, wie Lindquist es formuliert: "The enjoyment was to see how, out of the misery of historical turmoil and transformations, in situations of deep uncertainty and lack of control, agency and imagination conjure up ways for hope to materialise: to congeal desire, to balance off uncertainty by providing a time dimension, to create a tomorrow, a future to strive for" (229). Wer etwas über das Leben im heutigen Russland erfahren will, in dem "Magie" in ihren verschiedenen Ausformungen eine zentrale Rolle spielt, sollte dieses Buch lesen. Und natürlich jene, die sich mit Semiotik beschäftigen oder mit Medizinethnologie, die hier weitere Einsichten über das Mit- und Gegeneinander von Heilerin und Patientin finden werden.

Katarina Greifeld

**Mandala, Elias C.:** The End of Chidyerano. A History of Food and Everyday Life in Malawi, 1860–2004. Portsmouth: Heinemann, 2005. 347 pp. ISBN 978-0-325-07020-9. Price: \$ 29.95

This is an important and valuable book. It should be read by everyone concerned with the social study of Africa. The term *chidyerano* is a Malawian term for the sharing of food by different households within one village. It is a cultural expression of the value of sociability and authority imbedded in a local African community. Mandala's innovative and rich study considers the ways the consumption of food reflect changing social and material forces within an African area, in this case the Tchiri Valley of southern Malawi (colonial Nyasaland). As in most of Africa, this area is subject to constant problems in the production and distribution of food. Mandala focuses on how these problems change when food becomes scarce. This study revolves around the annual problem of food shortages and hunger in the seasonal agricultural cycle and in the inevitable, periodic problems of actual famine that local people endure about every decade, if not more often. The Tchiri Valley provides a complex case for study since it contains areas of high agricultural productivity affording relatively reliable harvests and areas of far lower productivity where harvests are often chancy or disastrous due to drought, floods, disease, or other misfortunes. Trade and political relations between these different areas reflect complex adjustments and conflicts as harvests fluctuate. Mandala's study provides rich and complex information on how colonialism, national independence, Christian missionaries, education, monetization, capitalism, and the meddling of government bureaucrats have altered for better or worse the strategies local Africans employed to survive over the last century and a half.

The idea of *chidyerano* is complex and deceptive. At times it represents an idyllic social image, a golden past, where and when villages showed and felt moral solidarity by sharing food. Yet Mandala notes that in fact the roles of men and women in the production, processing, and consumption of food as much divide as unite them. Older men dominate food consumption at the expense of women and children, even though women usually provide far more labor in production and processing than do men, and pregnant women and children are in more need of nutrition than men. Despite the traditional lip service to venerating the aged, the elderly too are often slighted in food distribution. Mandala is excellent in showing how food both sustains and illustrates social structure and hierarchy while also dividing people and illustrating the fragility of some of these values. At times of food-shortages, tradition itself is in jeopardy since, without ample food supplies, rituals of birth, initiation, marriage, and death cannot be properly performed, if performed at all, and without this cultural inculcation of knowledge and values society cannot be sustained.

Mandala points out how food shortages prompt social conflict: "... peasants rarely blame nature for their misfortunes. They view society as responsible for most of their miseries" (83). "Njala [annual seasonal hunger]